

Odyssee einer Ouvertüre [Schluss]

Autor(en): **Schmalz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **5 (1944)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Delegiertenabzeichen

können immer beim Kassier zum Preise von Fr. 1.50 pro Stück bezogen werden. Voreinzahlung des Betrages auf Postcheckkonto VIII/16735, Zentralkasse des EO.V., ist erwünscht.

Les insignes de délégués

sont toujours en vente au prix de fr. 1.50 pièce auprès du caissier central. Prière de bien vouloir verser préalablement le montant sur le compte de chèques VIII/16735, Caisse centrale de la SFO.

Odyssee einer Ouvertüre

Von Erich Schmalz.

(Schluß.)

Als die Posse vom Spielplan verschwand, schien auch für die Ouvertüre die letzte Stunde geschlagen zu haben. Wir wüßten wohl gar nichts mehr von ihr, wenn nicht damals eine billige Zeitschrift erschienen wäre, die ein gewisser Franz Glöggl herausgab und welche ziemlich verbreitet war. Dieser Franz Glöggl hatte das Musikstück Suppés im «Theater an der Wien» gehört und bat — im Jahre 1852 — den Komponisten um die Erlaubnis, es im Klaviersatz in seiner Zeitschrift veröffentlichen zu dürfen; natürlich ohne Bezahlung eines Honorars an den Komponisten. Letzterem war nun schon alles egal. Er sagte ja, und die Ouvertüre erschien im Druck. Auch damit hätte die Geschichte enden können, aber jener Herr Glöggl meldete sich noch einmal und zwar in der Rolle des Vermittlers. Er war mit dem Musikverlag Aibl in München in Fühlung getreten und fragte an, ob Suppé bereit sei, die Ouvertüre dorthin zu verkaufen. Suppé sagte: «Herzlich gerne!» Glöggl bot ihm als Honorar 30 Thaler, verpflichtete ihn, die Partiturabschrift auf eigene Kosten zu besorgen, und zog sich noch ein paar Gulden als Vermittlerhonorar ab, so daß alles zusammen für Suppé noch netto vierzig Gulden übrigblieben. Suppé setzte sich mit seinem Freunde, dem bekannten Komponisten und Kapellmeister Albert Lortzing zusammen, der damals in Wien weilte, und vertrank mit ihm sein erstes Autorhonorar teils im Hotel Munsch, teils bei Wieninger in der Naglergasse, teils im Blauen Freihaus. Glöggl war mit sich sehr zufrieden, denn er glaubte, sich für immer und ewig den Dank Suppés verdient zu haben. Was hätte dieser mit der undankbaren Ouvertüre Besseres anfangen können? Die vierzig Gulden waren doch gefundenes Geld! Andererseits war dieser Suppé ein «kommender Mann», und Glöggl gedachte, an ihm noch gut zu verdienen, ohne das Risiko der verwünschten «Dichter und Bauer»-Ouvertüre tragen zu müssen.

Als Aibl die Partitur gedruckt hatte, schlug das Stück auf einmal so heftig ein, daß Herrn Glöggl die Augen übergingen! Binnen kurzem verdiente der Münchner Verlag tausendmal mehr an der Overtüre, als Suppé dafür bekommen hatte. Die Posse «Dichter und Bauer», wer kennt sie noch? Die nach ihr benannte Overtüre — wer kennt sie nicht? Noeh heute, mehr als hundert Jahre nach ihrer ersten Niederschrift, ist sie weltbekannt. Goethe sagte einmal: Was hundert Jahre überdauert und immer noch lebt, das ist sicher was! In diesem Sinne zählt auch dieses Stück Unterhaltungsmusik zu den klassischen Immortellen.

Was hier über das sonderbare Schicksal dieser beliebten Komposition mitgeteilt wird, beruht auf den Aufzeichnungen und Schriften meines Vaters. Suppé zählte zu den intimen Freunden unseres Hauses. Er war — ich befand mich damals noch auf dem Wege, über das A b c und das kleine Einmaleins gewisse Grundbegriffe vom Ernst des Lebens zu erwerben — mein «Onkel». Es ist schon etwas lange her, Suppé ist ja 1895 gestorben. Gleichwohl steht sein Bild noch klar vor mir. Immer noch sehe ich das Glanzlicht leuchten, das die Hängelampe in unserem Wohnzimmer auf seine ehrfurchtgebietende Glatze spiegelte. Der Mann, dem so viele Musikfreunde außer dieser Overtüre eine große Reihe lebensvoller Operetten verdanken — es sei nur an «Flotte Bursche», «Die schöne Galathee», «Leichte Kavallerie», «Fatinitza» und «Bocaccio» erinnert —, war von Natur aus mit einer Fülle glücklicher und sympathischer Gaben ausgestattet. Er war großzügig, begeisterungsfähig, aufopfernd, ein galantuomo, ein Feinschmecker, ein Pokulierer von klassischem Format, ein Mensch, vollkommen auf Dur abgestimmt; kurzum: ein «Liebling der Götter».

La Technique de l'Orchestre

Par Joseph Lauber.

(Fin.)

Si avec le temps les ressources matérielles des instruments, à peu de chose près, ne se sont pas modifiées, un court exposé historique démontrera, par contre, qu'il n'en n'est pas de même des méthodes qui ont sillonné diverses époques. Envisageons, par conséquent, les moments les plus marquants de l'évolution de la technique d'orchestre, ainsi que ses nombreuses transformations.

Bien modestement l'orchestre fit son entrée dans le monde.

*

Quand aux temps des vieux italiens la voix humaine, seule, dominait l'art musical, les instruments subissaient son joug de bonne grâce. Or, subordonnés à l'élément vocal, ils ne pouvaient prétendre qu'à renforcer les voix, les doubler servilement, les soutenir discrètement à l'arrière-plan.